

„Was macht den Dialog gegenwärtig so komplex?“

Ein Versuch in 15 Punkten

Mitte März habe ich vor der Landessynode berichtet, zusammen mit Agnes Kübler und Jochen Maurer. Thema: „Kein Zurück zur Tagesordnung. Das Thema Antisemitismus lässt uns nicht los“.

Lesen Sie hier:

[TOP 13 - Kein zurück zur Tagesordnung. Das Thema Antisemitismus... \(Bericht des Islambeauftragten - Dr. Eißler\) \(SWA69d6c1d95f69\) \(elk-wue.de\)](#)

[TOP 13 - Kein zurück zur Tagesordnung. Das Thema Antisemitismus... \(Bericht des Ev. Pfarramts für das Gespräch zw. Christen und Juden - Maurer\) \(SWA65d6c1d8d7e9\) \(elk-wue.de\)](#)

[TOP 13 - Kein zurück zur Tagesordnung. Das Thema Antisemitismus... \(Bericht der Projektstelle Rassismus und Antisemitismus - Kübler\) \(SWA61d6c1d829b7\) \(elk-wue.de\)](#)

Es ist gerade extrem schwierig, Perspektiven für den christlich-islamischen Dialog zu entwickeln (wobei „Dialog“ ein anspruchsvoller Begriff ist). Warum das so ist, möchte ich im Anschluss an den kurzen Bericht in einigen Punkten versuchen deutlich zu machen. Das ist notwendig subjektiv, und eine Momentaufnahme. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Nicht auf Ausgewogenheit aus, sondern auf Transparenz. Ich sichere nicht alles ab, sondern formuliere versuchsweise direkt und persönlich. Das ist riskant und angreifbar. So möchte ich im Dialog hören. So möchte ich im Dialog reden. Angreifbar. Nicht angreifend.

1. Es zeigt sich, wie wertvoll gewachsene Beziehungen sind, die auch einen offenen Austausch über persönliche Betroffenheit und Sorgen möglich machen. Dafür bin ich sehr dankbar! Vertrauen und Offenheit sind Schätze, die in Zeiten ohne Krisen gepflegt werden müssen, damit sie sich in Krisenzeiten bewähren. Wenn wir als Kirche eine gesellschaftliche Aufgabe haben, dann hier und jetzt: uns als Christinnen und Christen nicht zurückzuziehen ins vertraute, scheinbar unbedrohte Eigene, sondern Brücken zu bauen und zu stärken. Abbrüche in den Beziehungen spielen ausschließlich Fundamentalisten und Radikalen in die Hände.

Aber auch in vertrauten Kontexten ist es gegenwärtig schwer zu verstehen, welche Überlegungen, Erfahrungen, Beweggründe hinter verschiedenen Reaktionen und Argumenten stehen. Die „Bewertung“ der Ereignisse liegt so grundlegend weit auseinander, weil die Rolle Israels quasi diametral entgegengesetzt beurteilt wird.

2. Schon in der Frage nach den Fakten, was denn historisch und aktuell *tatsächlich war*, kommen wir nicht überein. Das betrifft sowohl das fürchterliche Massaker der Hamas am 7. Oktober 2023 als auch die Reaktion Israels darauf, ebenso aber auch die Vorgeschichte(n), die entweder mehr oder weniger selbstverständlich vorausgesetzt oder ähnlich selbstverständlich als haltlos hingestellt werden. Die „Narrative“ sind komplett inkompatibel.

Irritation und Fassungslosigkeit über die jeweils vorgebrachten Argumente, die emotionalen Reaktionen, das Unverständnis des Gesprächspartners machen sich auf beiden Seiten breit.

Besonders die emotionale Dimension ist nicht zu unterschätzen. Wo man sich früher auf gemeinsamem Terrain glaubte, tun sich heute unter Umständen Gräben auf, die man nicht für möglich gehalten hätte.

3. Es scheint nur noch Für oder Wider, Schwarz oder Weiß, Pro Israel oder Pro Palästina zu geben. Du bist entweder auf der richtigen oder auf der falschen Seite. Die Zuordnung ist schnell gemacht. Wer ist Täter, wer Opfer? Wo, in welcher Hinsicht? Wer leidet mehr? Wo ist das größere Unrecht? Dem spaltenden, polarisierenden Wetteifern ums Rechthaben, um das „Recht am größeren Leid“ verweigere ich mich. Das Leid der Menschen ist nicht auf der einen Seite mehr und auf der anderen weniger „wert“ oder weniger schlimm. Jedes gewaltsame Sterben ist zu viel. Meine Empathie und mein Mitgefühl schielen nicht auf Ethnie, Sprache oder Politik.

Aber dann muss ich doch unterscheiden, und zwar sehr deutlich: Im Kampf der Hamas sehe ich nicht den Kampf für ein eigenes Palästina, sondern gegen die Juden (auch nicht nur gegen Israel!). Gewalt und Vernichtungswille aus einer eliminatorisch antisemitischen Haltung heraus. Allein der Blick auf die Opferzahlen (deren Zustandekommen ich kritisch sehe) gibt kein richtiges und kein gerechtes Bild der Situation. Die Hamas rechnet mit diesen Zahlen und mit den dazugehörigen Bildern. Die Palästinenser sind in erster Linie Opfer der Hamas.

Ich muss unterscheiden zwischen den Palästinensern und dem Terror-Regime der Hamas, auch wenn ich erschüttert sehe, wie hoch die Zustimmungsraten in der Bevölkerung für Hamas sind (freiwillig oder erzwungen?), in der Westbank höher als im Gazastreifen. Ich muss auch unterscheiden zwischen der israelischen Führung Netanjahu mit Rechtsextremen in ihren Reihen und der israelischen Bevölkerung, in der Demonstrationen gegen die Regierung an der Tagesordnung sind. Ich sehe nicht, dass die *Politik* Israels wirklich am Wohl der Menschen ausgerichtet ist. Die Töne, die Palästinenser nicht nur abwerten, sondern ihnen das Menschsein absprechen, sind unerträglich. Kein Unrecht, keine Menschenrechtsverletzung ist mit irgendeiner „höheren Moral“ zu rechtfertigen.

4. Verfolgung und Vernichtung von Juden darf nie wieder vorkommen! Die Verfolgung und Vernichtung überhaupt von Menschen aufgrund von Zugehörigkeit zu einer Religion und einer Gruppe, egal welcher, muss überall und zu jeder Zeit unseren entschiedensten Widerstand hervorrufen.

Allerdings ist unsere Ratio aufgrund *unserer* Geschichte: Nie wieder solche Gewalt, nie wieder Vernichtung. Die israelische Ratio hingegen ist – aufgrund *ihrer* Geschichte, die zu großen Teilen auch unsere ist, nur aus der entgegengesetzten Perspektive: Nie wieder Opfer! Ich habe kein Recht, dies vom Standpunkt angemaßter Moralität aus zu verurteilen (und gar unter umgekehrten Vorzeichen als gleichermaßen verbrecherisch hinzustellen).

5. Unsere Sicht der Dinge wird sehr stark durch unsere Biografie geprägt. Die Verbundenheit mit Israel ist in verschiedenen Facetten ziemlich früh ein wichtiger Teil meines Lebens und meines Selbstverständnisses geworden, und geblieben. Das hängt zum einen mit der Geschichte in Deutschland zusammen. Ich bin nicht schuldig und habe keinen Komplex, aber es gilt auch ohne Instrumentalisierung von irgendeiner Seite: Der Holocaust – sechs Millionen jüdische Menschen systematisch vernichtet zu haben, ist nicht etwas, was irgendwann ad acta zu legen

wäre. Sechs Millionen, das wäre in etwa eine Menschenlinie in einer Reihe Schulter an Schulter von Stuttgart bis Tel Aviv.

Der Staat Israel wäre auch ohne Holocaust/Schoa gegründet worden. Da müssen wir Deutschen gar nichts kompensieren. Israel braucht uns für seine Existenzberechtigung nicht. „Staatsräson“ kann ich so verstehen, dass wir als Deutsche bleibend in der Verantwortung stehen, uneingeschränkt für das (Existenz- und Verteidigungs-)Recht Israels in der Region einzutreten. „Uneingeschränkt“ kann sich nicht auf das Spektrum politischer Maßnahmen beziehen, sondern (nur) auf die grundlegende Verpflichtung.

6. Die (bzw. meine) Verbundenheit mit Israel hängt zum anderen mit dem christlichen Glauben und theologischen Fragen zusammen. Die Verbindung kommt durch die Bibel. *Die Heilige Schrift* der Autoren des Neuen Testaments war die Hebräische Bibel, die Tora, das sogenannte Alte (ältere, frühere, erste) Testament. Wir, Juden und Christen, ringen gleichsam um die rechte Auslegung *dieser* Schrift.

Die Geschichte der christlichen Kirchen war durch die Jahrhunderte – und ist es viel zu häufig noch heute – geprägt von Antijudaismus und Antisemitismus. Der rassistische Antisemitismus ist ohne den christlichen Antijudaismus nicht zu verstehen. (Erst) seit dem Zweiten Weltkrieg suchen Christen entschiedene Wege, das Verhältnis von Christen und Juden neu zu verstehen und zu leben. Dabei wurden wichtige grundlegende Richtungsänderungen vorgenommen. Ein Meilenstein auf diesem Weg mit besonders weitreichender Ausstrahlung war [der Rheinische Synodalbeschluss von 1980](#) „Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“ (wie oft zu dem Thema, so auch hier mit Bezug auf die biblische Grundlage: „Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich“, Römer 11,18).

Die bleibende Erwählung Israels, das Bekenntnis der Schuld der Christenheit am Leiden des jüdischen Volkes und die Verurteilung aller Formen der Judenfeindlichkeit sind Eckpunkte einer erneuerten Verhältnisbestimmung. An der theologischen Frage des Anspruchs auf das Land entzündeten sich heftige Debatten. Unsere Landeskirche formuliert eher zurückhaltend: „Dabei ist festzuhalten, dass die ‚biblische Verheißung des Landes ein tragendes Element der jüdischen Tradition‘ darstellt (vgl. EKD-Studie Christen und Juden II, S. 19), wobei der säkulare Staat Israel hinsichtlich seiner Politik denselben Kriterien unterliegt wie die übrige Völkergemeinschaft (vgl. aaO. S. 57).“

Vieles wäre zum Thema christlich-jüdisches Verhältnis wichtig, ich kann nicht im Einzelnen darauf eingehen. Entscheidende Einsichten sind hier dokumentiert: [Die Erklärungen der Evangelischen Landeskirche in Württemberg zur Verbundenheit von Christen und Juden, 2018](#) Diese grundlegende (Neu-)Ausrichtung ist für mich keine Nebensächlichkei. Hier wird nicht eine theologische Finesse verhandelt, sondern der Bezugs- und Orientierungsrahmen christlichen Glaubens und Lebens entscheidend neu justiert. Nicht als Schuldkomplexaufarbeitung, aber doch im Horizont der Schuld neu erfahren – für uns Nachgeborene ein Geschenk, und ein bleibender Auftrag.

7. Überzeugungen, Glaube und Theologie werden auch und vielleicht vor allem geprägt durch persönliche Begegnungen, durch lebendiges Erleben. Bei mir war ein Jahr Studium in Jerusalem an der Hebräischen Universität ein wichtiger Erfahrungsraum. Kontakte mit jüdischen

Menschen aller Couleur, arabischen Christen, palästinensischen Freunden. Das macht die Verbundenheit mit Muslimen arabischer und anderer Herkunft nicht weniger wichtig oder bedeutsam. Seit der Schulzeit war für mich die Verbindung auf „die arabische Seite“ immer auch präsent und stark. Zunächst vor allem fasziniert von Sprachen und Kulturen, entstanden immer mehr persönliche Beziehungen. Für mich gibt es da keine „Wertung“, was wichtiger oder gar besser wäre. Es geht um Menschen und wo sie herkommen, welche Schicksale sie teilen, was uns verbindet und trägt.

Zugleich spüre ich, dass ich tatsächlich nicht umhinkomme, eine begründete Entscheidung über meine Verortung gegenüber dem einen oder dem anderen „Narrativ“ zu treffen. Dabei läuft sicher nicht alles rational, sondern vieles eben auch „biografisch-emotional“; es hat damit zu tun, wie die Geschichte zu mir spricht, und wo meine Wurzeln sind. Insofern ist es nicht einfach „freie“ Entscheidung, sondern erst einmal ein Anerkennen meines Gewordenseins, ohne das meine Identität sich nicht entfalten könnte.

8. Wir leben und bewegen uns im Moral Triangle, dem „Moralischen Dreieck“ von israelisch/jüdischer – arabisch/muslimisch/palästinensischer – deutscher Identität und Kultur. Für mich ist damit mindestens zweierlei verbunden: a) Mit unseren Wurzeln finden wir uns vor, die sind nicht richtig oder falsch. Sie liegen unterschiedlich nah oder entfernt von den Eckpunkten des Dreiecks. b) Das Dreieck wird nie „auf Linie“ gebracht werden, es wird auch kein Stuhlkreis daraus werden. Es gibt auch nicht den „reinen“ Mittelpunkt, den wir einnehmen (und einfordern!) könnten. Es bleibt ein „Dreieck“. Ich werde es – aus *meiner Ecke* – nicht als „gleichseitig“ anerkennen können, geometrisch sauber, alles gleich gut. Aber es ist *da*, es muss als Ganzes in unserer Gesellschaft Raum haben und als solches gestaltet werden. Wir müssen uns aktiv und bewusst miteinander, aufeinander hörend, Raum gebend, auch streitend in diesem Dreieck „verorten“. Allein schon dies anzuerkennen (und dann die vielen weiteren Bezugspunkte/„Ecken“ gesellschaftlicher Relationen darüber hinaus zu sehen), verlangt uns einiges ab. Es würde uns einen großen Schritt voranbringen.

9. Die damit verbundenen Erinnerungskulturen sind nicht kompatibel. Nun wird man Erinnerungen nicht einfach gleichmacherisch nebeneinanderstellen, quasi addieren können und wollen. Aber dass die – bisher praktisch ausschließlich legitimierte – „deutsche“ Erinnerungskultur nicht weiter unsensibel bleiben kann für die Vielfalt erinnerter Bedrängnisse und Leiden in unserer Mitte, scheint mir evident. [*Anregung: [Gedenkkalender „Erinnerungsfutur“](#)*]

Gegenwärtig sehe ich hier eine enorme Bringschuld, die Zusammenhänge, das Nichtselbstverständliche von Gedenktagen, die Spannung zwischen Kontingenz und Notwendigkeit immer wieder von Grund auf zu erklären und wertschätzend und auf Augenhöhe mit Emotionen, Geschichten und Erfahrungen anderer Erinnerungen ins Gespräch zu bringen.

10. Ich lasse mich nicht auf eine Seite ziehen. Aber mein Sensorium für das, was „antisemitisch“ ist, reagiert – zu Recht und notwendig, wie ich finde – empfindlich. Für mich würde ich es eine „qualifizierte Einseitigkeit“ nennen, die die tiefe Überzeugung einschließt, dass die Palästinenserinnen und Palästinenser souverän und in Frieden neben und mit Israel leben sollen/können/müssen, auch wenn die Anzeichen dafür seit Jahren wenig hoffnungsvoll sind.

11. Ich verstehe die muslimischen Freunde – so weit es mir möglich ist –, die ganz auf der Seite der Palästinenser stehen. Ich respektiere es. Viele haben mehr oder weniger enge Beziehungen dorthin. Ich sehe, wie das Mitleiden mitnimmt, und fühle mit. Im Sinne des genannten Dreiecks erwarte ich keine Ausgewogenheit. Ich sehe die Zunahme von Islamfeindlichkeit hierzulande, ein hohes Maß an Verdächtigung, Pauschalurteile gegenüber Musliminnen und Muslimen. Unsicherheit, auch Ängste sind da, das Gefühl, einen „zweiten 11. September“ zu erleben. Denn Hass wird geschürt, Berichte über ein Potsdamer Treffen von Rechtsextremen mit medialen Verstärkern machen angesichts von Begriffen wie „Deportation“ fassungslos. Das ist alles bedrängend und fordert uns alle zum Handeln auf. Da sind wir auch in der Verantwortung.

12. Ich frage mich aber auch: Wo ist die Solidarisierung andersherum? Empfinde ich es nur als (weitestgehende) Einbahnstraße, übersehe ich Wesentliches? Oder warum ist es umgekehrt so schwer? Warum sagt man beispielsweise, Denken und Handeln der Hamas hätten eine Vorgeschichte, das komme nicht aus dem „luftleeren Raum“ – aber nicht zugleich auch: Denken und Handeln der israelischen Führung haben ebenfalls eine Vorgeschichte und kommen ebenso wenig aus dem luftleeren Raum?

Die Brutalität, die Menschenverachtung, die Barbarei des Hamas-Terrors nehmen einem den Atem; der Tod wird nicht nur einkalkuliert, sondern propagiert. Die Aussagen zur Preisgabe der eigenen Bevölkerung um des höheren Zieles der Vernichtung der Juden willen sind Legion und werden ohne mit der Wimper zu zucken in Mikrofone gesprochen.

Mehr Menschlichkeit und ein klares Eintreten für die Verbesserung der humanitären Situation im Gazastreifen – ja, unbedingt. Dazu gehört m. E. auch eine größere Entschiedenheit, auf die Freilassung der Geiseln nicht nur verbal hinzuwirken.

13. Eine, wenn nicht *die* große Herausforderung heißt Antisemitismus. Das ist nicht neu, zeigt sich jetzt aber besonders drastisch. Und es verschieben sich Koordinaten, die man relativ stabil glaubte, auch hier bei uns.

Es besteht keine Einigkeit darüber, *was* „antisemitisch“ ist. Wo die Grenze zwischen legitimer „Israelkritik“ und Konsequenzen aus den Erfahrungen von Besatzung usw. einerseits und tief verwurzeltem Antisemitismus andererseits verläuft, und wie und wo sich beides vermischt. Welche Auswirkungen das in unserer Gesellschaft hat. Nicht nur auf muslimischer Seite! Aber hier geht es im Kern doch auch um die Anerkennung und Bearbeitung der Geschichte islamischer Judenfeindschaft, die sich historisch mit dem importierten europäischen (deutschen!) rassistischen Antisemitismus, herausragend z. B. in der Person des Jerusalemer Großmuftis Amin al-Husseini, amalgamiert hat. Wenn wir dieses Thema nicht langfristig bewusst angehen, werden die Gräben in einigen Jahren breiter und tiefer sein. Es geht dabei nicht um Schuldzuschreibungen, sondern um Klärungen, die m. E. unbedingt notwendig sind, um ernsthaft und glaubhaft, nicht nur verbal, auch mit Jüdinnen und Juden als Gesprächs- und Dialogpartner „an einem Tisch zu sitzen“.

14. Was kann man im Dialog „fordern“? (Lippen-)Bekanntnisse sind nur bedingt hilfreich, wir werden damit keine „Schalter umlegen“ und einander nicht zur „richtigen“ Haltung „bekehren“. Aber wir haben doch Erwartungen, die ja immer wieder und zu Recht auch formuliert

worden sind: Nicht wenige gemeinsame Verlautbarungen von Kirchenvertretern und Muslimen mit gemeinsamen Positionierungen „gegen Antisemitismus, Rassismus, Hass und Hetze“, für Menschenrechte, Religionsfreiheit usw. sind nachzulesen. Wie klären wir – für uns und miteinander –, was denn nun daraus folgt, wenn wir sehen: Jetzt käme es darauf an, dass solche Erklärungen nicht nur leere Worte sind?

„Distanzierungsmechanismus“? Es geht nicht darum, sich von etwas zu distanzieren, was irgendwo auf der Welt passiert. Aber zu dem, was nicht irgendwo, sondern auf unseren Straßen und in unseren Gemeinden geschieht, müssen wir uns verhalten. Dabei höre ich auch und will stärker darauf achten, dass unsere/meine blinden Flecken vielleicht größer sind, als ich wahrhaben will. Habe ich vor der eigenen Tür genug gekehrt?

15. Wir haben – als Kirche, als Christinnen und Christen – eine Verantwortung zur Hoffnung. Der Glaube schenkt einen Blick über das Hier und Heute hinaus, auf die Möglichkeiten und das Handeln Gottes.

Gerade für dieses Jahr haben wir einen Bibelvers als Jahreslosung, der auf seine Weise irritiert: „Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe.“ (1. Korinther 16,14) Ist das eine völlige Überforderung oder vor allem naiv? Liebe, Agape ist ein großes Wort. Nicht die Emotion steht im Vordergrund, nicht der Eros, das Hingezogensein, sondern mehr das Hingebenkönnen als innerste Lebenskraft. Es steht hier nicht: Alles geschehe mit liebevollen Gefühlen; sondern „*in* Liebe“. In dem durch Jesus Christus eröffneten Raum der Liebe wie in einer Umhüllung, einem Mantel der Geborgenheit. *So* kann ich Dinge *geschehen lassen*.

Liebe ist vielleicht das Einzige, das seine Kraft in der Ohnmacht entfaltet (ohne „weltliche“ Macht). Ich setze mich nicht durch. Das ist nicht passiv oder pessimistisch, sondern macht mich gerade frei für den Moment, für die Situation gerade jetzt, den Menschen, das Du. Es ist auch nicht schwach im Sinne reinen Nachgebens. Es ist nicht alles gleich gut und gleich richtig. Für Erkanntes eintreten gehört auch zur Liebe. Aber je weniger „ich selber“ im Mittelpunkt stehe, desto fruchtbarer kann die Präsenz im Geschehen werden. Desto mehr kann sich dieser „Raum der Liebe“ auf tun. Sicher immer wieder begrenzt durch Unverständnis, Misstrauen, Ängste, Kleinglauben. Aber nah an der Quelle, deren Strom allein die Logik von Hass und Gewalt unterbricht. Noch einmal 1. Korinther, aus Kap. 13:

„Die Liebe ... sucht nicht den eigenen Vorteil, sie verliert nicht die Beherrschung, sie trägt keinem etwas nach. Sie freut sich nicht, wenn Unrecht geschieht, aber wo die Wahrheit siegt (und der Frieden ...), freut sie sich mit. Alles erträgt sie, in jeder Lage glaubt sie, immer hofft sie, allem hält sie stand. Die Liebe vergeht niemals.“

Pfr. Dr. Friedmann Eißler, 23. März 2024